

Aus:

Ulrich Bach, Ohne die Schwächsten ist die Kirche nicht ganz. Bausteine einer Theologie nach Hadamar, (Seite 87) Neukirchen 2006 (512 Seiten; € 34.90)

.....

D) "... das war, als hätten sie meine Seele zerrissen ..." (1989, 1992, 1996)

Damals, vor fünfundzwanzig Jahren, war manches verschwiegen worden, was ich jetzt, vor der Silber-Konfirmation, wenigstens in Umrissen wußte. Und es kam nun auch zur Sprache. Längst war mir klar: Auch Ursula W. hatte während etwa zehn Jahren ihrer Kindheit das wohl schwärzeste Kapitel in der fast hundertjährigen Geschichte unserer Behinderten-Einrichtung am eigenen Leibe durchlebt und durchgelitten. Während des zweijährigen kirchlichen Unterrichts (anfangs der 60er Jahre) hatte ich davon keine Ahnung; zu dicht war die damalige Kinderstation (für wenige Jahre noch) gegen Mitwisser abgeschottet. Mitarbeiter aus anderen Abteilungen und Häusern, die gelegentlich auf der Gruppe zu tun hatten, bekamen eine intakte "normale" Kindergruppe vorgespielt. - Das alles dürfte vergessen werden, wenn auch die heute 40- bis 50-jährigen Frauen und Männer das alles vergessen könnten, die damals die "Fürsorge" von Diakonissen erlebt haben, die in der Nachkriegszeit aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten nach Volmarstein verschlagen worden waren. Nein, die Kinder von damals können es nicht vergessen, sie haben teilweise bleibende Schäden davongetragen, sind in zahlreichen Fällen durch jene Greuel für immer geprägt. - Fast so unglaublich wie die Dinge, die damals geschahen, finde ich die Tatsache, daß Menschen wie Ursula W. ihre Vergangenheit weder verdrängen noch beschönigen und heute dennoch aufrecht ihr Leben bewältigen. - Hier folgen, gekürzt, ein paar Abschnitte aus meinen Tagebuch-Aufzeichnungen.

12. Mai 1989. - Eben rief ich Ursula W. an. Sie freut sich auf die Silberne Konfirmation am kommenden Sonntag - "aber es ist ja auch schwer. Da sieht man die anderen, die auch im Heim waren, und da kommen alte Erinnerungen wieder hoch." Die Ärzte sagen, es gehe ihr heute gesundheitlich so schlecht, weil sie als Kind zu schwere Arbeit hat tun müssen. "Ich war da billige Arbeitskraft. Ja und dann war ich die einzige, die Strafkleidung anziehen mußte." "Was mußten Sie?" "Wegen Arbeits-Verweigerung oder solcher Sachen mußte ich ein schwarzes Kleid anziehen." - Plötzlich fällt ihr ein: Sie war vor ein paar Jahren in einer Kur und erzählte einem Psychologen von diesen Dingen; der hätte gefragt, ob ihr nicht manchmal Mord-Absichten kämen. - Mich erschüttert das Gehörte, ich bewundere ihre Lebenskraft und staune über ihre Strenge mit sich selbst: "Ich müßte doch eigentlich damit fertig werden!" - Sie erzählt, daß sie Christa S. morgens gelegentlich pflegerisch zu versorgen hatte. "Und wenn ich ihr geholfen hatte, dann durfte die mir ins Gesicht spucken." "Und das hat sie getan?" "Ach, vielleicht wollte sie einfach nicht riskieren, daß sie Nachteile bekommt, wenn sie *nicht* spuckt. - Aber wissen Sie was? Vor zwei Jahren sah ich die Christa auf dem Weihnachtsmarkt; sie wollte wohl fröhlich auf mich zukommen; aber ich hab' zu meiner Freundin gesagt: laß uns schnell hier weg, das halte ich nicht aus - ist ja auch nicht richtig; das müßte ich doch eigentlich können." - Ich sage ihr, ich wisse wirklich nicht, ob sie das können müßte; wenn ich mir vorstellte, was sie da alles erlebt hat, dann fände ich es richtig, wenn sie sagt: und dieses und jenes, das kann ich eben nicht, und das brauche ich auch nicht zu können. - "Ach, mir geht es doch gut; ich kann auch meistens fröhlich sein; ich bin ganz zufrieden mit meinem Leben."

14. Mai 1989. - Heute war also die "Silberne Konfirmation". Nachmittags, als sich nach der Kaffee-Tafel mancher schon verabschiedet hatte, kam in kleiner Runde noch manches zur Sprache:

- Neues Spielzeug mußte immer abgegeben werden. Die Weihnachtsfeier war herrlich: Alles wurde aufgebaut, dann kam der Anstaltsleiter, es war richtig feierlich; aber wenn der Pastor nach Andacht und Essen gegangen war, wurde das Spielzeug eingezogen. ("Woran wir Freude hatten, das nahm man uns weg", wirft eine andere ein). Das Argument war: Die Kinder in der DDR sind viel ärmer als ihr. - Frau

W. hatte Verbindung zu einer Mitarbeiterin, die viel Briefmarken verklebte; die gab ihr die Randstreifen, und Ursula leckte die ab - "wir hatten doch keine Süßigkeiten." Einmal bekam sie eine Kinderpost und leckte wieder alle Marken ab; die konnte man dann nicht in die DDR schicken; so durfte Ursula die Kinderpost behalten, was sie aber nicht mit dem Ablecken der Marken bezweckt hatte, beteuert sie.

- Wir waren sozusagen dabei, uns zu verabschieden, da sagte Frau W.: Das Schlimmste, was ich erlebt habe, war eigentlich dieses. Einmal bekamen Eva und ich ein Paket; wir wußten, das müssen wir ja alles abgeben; aber da war eine kleine Puppe, die nahm ich mir, die war schon gebraucht; ich hatte sie sofort lieb; die hab ich unter der Wolldecke versteckt; das ging ein paar Wochen gut; und eines Nachts kam eine Schwester und leuchtete mit der Taschenlampe alle Betten ab, da hatte ich das Püppchen wohl im Arm (Eva Z. sagt: da hat dich doch jemand verpiffen; Ursula W. weiß das nicht mehr; oder will sie's nicht mehr wissen?); dann wurde Licht gemacht, und die Schwester soundso kam auch noch, und dann haben sie die Puppe an den Beinen genommen und - das konnte man richtig hören - zerrissen, und den

Kopf haben sie so lange auf den Fußboden geschlagen, daß da Scherben lagen; geschrien hab ich, und dafür hab ich dann Schläge gekriegt; aber als die die Puppe zerrissen haben, das war, als hätten sie meine Seele zerrissen.

- Was mich (ich spüre es jetzt noch spät abends) am meisten belastet: Ursula W. sagte: "Wissen Sie was?; einmal kamen wir bei Ihnen im Unterricht irgendwie auf das Wort 'mißhandeln', und ich sagte, da könnte ich aus eigener Erfahrung manches erzählen; wissen Sie, was Sie gesagt haben?" - Natürlich wußte ich das nicht; aber sie hatte meine Antwort noch wörtlich im Ohr: "Das glaubst du doch selbst nicht!" Und danach habe sie im Unterricht nie mehr davon angefangen. - Nach einer Pause sage ich, ich hätte heute den ganzen Tag so etwas wie ein Schuld-Gefühl: wie naiv bist du vor 25 Jahren gewesen, du hast die Kinder konfirmiert und hattest keine Ahnung; aber ich konnte mich immer ein bißchen in Schutz nehmen: ich wußte ja nichts, ich hatte eigentlich keine Gelegenheit, etwas zu ändern; nun sagt mir Frau W., ich hätte *doch* dazu Gelegenheit gehabt, aber ich habe einfach nicht richtig gehört. - Ursula W. sah das viel lockerer: "Das war so wie immer; das glaubte uns ja doch niemand." Ich bat sie dann vor den anderen um Entschuldigung und sagte, sie müsse jetzt nicht antworten; mir wäre es aber wichtig, wenn sie mir irgendwann sagte, ob sie das so annehmen könne. Da müsse sie nicht lange überlegen, sagt sie; das sei in Ordnung so. - Ich kann es noch immer nicht begreifen, daß ich damals so reagierte; aber ich muß es ihr glauben, wie ich ihr und der übrigen Gruppe die anderen Ungeheuerlichkeiten auch glaube. Damit aber ist gesagt: Ich bin in die Tatsache, daß Gesellschaft und Kirche, ja auch Diakonie an behinderten Menschen schuldig werden, nicht "irgendwie" verstrickt; vielmehr gehöre ich auf eine Weise, die peinlich konkret zu benennen ist, auf die Seite der aktiv Schuldigen. - Auf meinen Vorschlag, mir jetzt ins Gesicht zu brüllen, wie schrecklich mein Satz damals war, oder wie furchtbar das ist, daß sie ihn heute noch wörtlich im Gedächtnis haben muß, wollte Ursula W. nicht eingehen. Sie hat das nicht vergessen. Offenbar aber hat sie mir wirklich vergeben. Woher nimmt sie dazu die Kraft?

Nachtrag, 1. Juni 1992. - Morgen zieht Frau W. nach D. um. Heute kam sie und es wurde ein längeres Gespräch.

- Ich erinnerte an eine Sache, die bei der Silbernen Konfirmation mir eindrücklich wurde: Jemand erzählte, eine bestimmte Diakonisse von damals sei inzwischen erblindet. Plötzlich war die Stimmung da: geschieht ihr recht, jetzt hat sie ihr Fett. Frau W. hatte vor drei Jahren sofort widersprochen, nein, so könne sie nicht empfinden. Heute sagt sie, sie sei froh, daß sie nicht hassen müsse.

- Noch etwas: Dietrich Bonhoeffer bewundert sie; wie der das alles ausgehalten hat! Ich sage, der hätte auch ein sehr gutes Elternhaus gehabt, er hätte als Kind viel Geborgenheit erfahren. Und dann denken wir an *ihre* Kindheit: das erste

Jahr - Krankenhaus; danach 5 Jahre Waisenhaus, dann (kurz bevor sie sechs wurde) Volmarstein. Sie weiß aus der Akte ihrer Mutter, daß es in ihrem (Ursulas) ersten Lebensjahr eine Frau gegeben hat, die für sie wohl die Vormundschaft übernehmen wollte; sie sei aber an Leukemie gestorben. Ursula W. überlegt: "Vielleicht hat die mich ganz viel lieb gehabt; oder eine Schwester im Krankenhaus."

Spätere Anmerkung:

Meiner ehemaligen, hier Ursula W. genannten Konfirmandin legte ich diese Blätter (Teil D) vor. Sie erklärte sich mit einer Veröffentlichung einverstanden. Als sie dann erfuhr, daß ich den Text während des Empfangs zu meiner Verabschiedung aus der Evangelischen Stiftung Volmarstein (1996) vorgetragen hatte, sagte sie mir, sie empfinde das, im Blick auf jene Jahre, als ein Stück Wiedergutmachung.

E) Zum Weiterdenken:

- Im Blick auf "schwerst- und mehrfachbehinderte Menschen" schreibt Werner M. Ruschke: "Für Gott sind diese Menschen nicht aus dem Rahmen gefallen; sie stehen für ihn ganz selbstverständlich innerhalb jenes weiten Rahmens, in welchem er menschliches Leben zuläßt. Gott bestimmt Wert und Personsein eines Menschen nicht aufgrund von Eigenschaften oder Kenntnissen, vielmehr ist jeder Mensch als solcher wertvoll und Person. Krankheit und Behinderung können das Personsein nicht in Frage stellen. Vielmehr ist auf der Grundlage des Personseins ein grundsätzliches Bejahen von Krankheit und Behinderung geboten und möglich. Ein lebensunwertes Leben ist für Gott ein Widerspruch in sich selber" (Ruschke Last, S. 61).
- Zu den Konsequenzen innerhalb der Sozialpolitik vergleiche Ulrich Eibach: "Die Gesellschaft bezahlt und fördert heute vor allem High-Tech-Medizin. Es muß sich in einer Kosten-Nutzen-Rechnung auszahlen. Dieser Tendenz hat die kirchliche Diakonie dadurch entgegenzutreten, daß sie sich gerade derer annimmt, bei denen »nichts mehr zu machen« ist ... Das bedeutet für den Bereich des Gesundheitswesens, daß die kirchliche Diakonie sich aus dem Bereich der Akutkrankenhäuser (...) zunehmend zurückziehen, sich konzentrieren sollte auf den Bereich der Pflege von unheilbaren Menschen (...). Damit bleibt die Diakonie am ehesten dem Evangelium und ihrer eigenen Geschichte treu." (Eibach Gesundheit, S. 56).
- Gegen Ende seines Buches über die "verdrängte Geschichte der Heimkinder in der Bundesrepublik" berichtet Peter Wensierski über die zahlreichen Zuschriften, die er nach seiner ersten Zeitschriften-Veröffentlichung zur Thematik erhielt von Betroffenen, die diese Geschichte in den fünfziger und sechziger Jahren durchlitten hatten. "Mehr als 30, 40 Jahre hatten sie vergeblich versucht, ihre gestohlene Kindheit innerlich zu verarbeiten, oder sie hatten die Zeit einfach verdrängt" (Wensierski Schläge. S. 185). "Die Zuschriften machten offenbar, daß die Zahl derer, die das Erlebte noch immer verfolgt, ganz erheblich ist. Eine innere Zerrissenheit plagt die Betroffenen. Einerseits wollen sie gern über das Erlebte sprechen, andererseits sperren sie sich gegen die Erinnerung" (S. 186). "Bis heute erleben" die "ehemaligen Heimkinder..., daß ihnen nicht geglaubt wird" (S. 189). Zu seinen Recherchen in den heutigen Institutionen schreibt P. Wensierski: "Was jahrzehntelang Angehörige der Kirchen Kindern und Jugendlichen angetan haben, schien vollkommen ausgeblendet worden und verschwunden zu sein, ausgelöscht im kollektiven Gedächtnis der Institution" (S. 192). Zitat aus dem Brief einer Betroffenen über das, was ihr heute wichtig wäre: "Entschuldigung und Wiedergutmachung, wenn das in Anbetracht der vielen, auch emotionalen Verletzungen überhaupt niemals möglich ist, sind notwendig, um ein Stück unserer verloren gegangenen Menschenwürde zurückzubekommen" (S. 196).